

# Wiener Gemeinde-Zeitung

Redaction:

Wien, I., Wollzeile Nr. 21.

Administration:

II., ob. Donaustraße 107.

Abonnements Preis: Für Gemeinden und deren Mitglieder für Oester.-Ungarn jährl. 4 fl., halbj. 2 fl., viertelj. 1 fl.;  
für Deutschland jährl. 8 Mark, halbj. 4 Mark, viertelj. 2 Mark.

Central-Organ für die Gesamt-Interessen der israel. Cultusgemeinden.

Nr. 27.

Wien, 1. März

1886.

Aus den letzten kürnischen Parlamentstagen.



(Siehe Text Seite 7.)

## Bur Situation.

Der große Gefehte und Patriot Franz Pulsfi ist in einem großen Fritium begriffen, wenn er glaubt, durch seinen großen Einfluß und gewichtige Stimme die Gefahre von dem Judenthume Ungarns abzuwenden, indem er den Antisemiten ihr Handwerk, das immerwährende Poltern und Schimpfen gegen die Juden zu legen und zu vermeiden trachtet. — Wir könnten dann höchstens das erreichen, was jener Schiffs-kapitän, der die Sturmvozel, die sein Schiff vor dem eintretenden Sturme ankreuzt, mit Jüdenschaften verdeckte, sich ruhig dann in seiner Kajüte schlafen ließ, und als er erwachte, hatte der Sturm schon sein Schiff an den nahen Klippen zertrümmert. —

Die Gesellschaft ist krank, sie laborirt an unzähligen Leiden; zwischen Gonium und Produktion ist das Mißverhältnis nicht mehr auszugleichen, der Luxus hat viele Existenzen zu Grunde gerichtet, die hohen Steuern und der Militarismus, der in ganz Europa Platz gegriffen, haben den allgemeinen Wohlstand vernichtet, die gebürte Stimmung, die sich der europäischen Menschheit in Folge dessen bemächtigt hat, haben böswillige und jüdische Naturen dazu benugt, den schlummernden Völkern und Massenhaß wachzuwecken und die Antisemiten haben es sich zum Geschäft erkorren, die jüdischen und arabischen Wohnungen der Jüdenschaft mit ihrem Sturmgewehr zu umkreisen.

Wenn diese Umstände es nicht zu arg erreichen möchten, könnte man in gewisser Beziehung ihrer Dank wissen. Im Talmud heiße es an einer Stelle: *Joseph hasoras kolabais*. Als einst König der Ägypter dem Antisemitismus als Zeichen der Machtvollkommenheit ankündigte — hat das mehr genügt als eine Anzahl Propheten die in Israel erschienen. In dieser Weise wissen wir unser Verhalten unsern Gegnern gegenüber einrichten.

Freilich, die Mittel, die im Alterthume von dem Talmud und den Propheten, die Schwüre zu beschwören, empfohlen wurden: Weinen, Weinen und Fasten, würden jetzt nicht anerkennen. Andere Feinde nehmen ja daran Anstoß, daß wir uns wohl befinden und wollen uns das Gatte anwohnen.

Den Boden unter den Füßen müssen wir ihnen wankend machen, unsere Thätigkeit muß in volkwirtschaftlicher Beziehung einen ganz andern Weg einschlagen — als bisher. — Ueber Nacht und in wenigen Stunden kann das nicht zu Stande gebracht werden, aber was morgen geschehen muß, warum nicht heute. Wir können nicht die Kapitalisten unseres Vaterlandes und des Auslandes in ein großes Banconfortium verwandeln, welche die vielen und großen Kavernen vom Staate ablösen und an dessen Stelle fortifikatorische Werke in der Umgebung Wiens an den geeigneten Punkten errichten, aber die Ideen, die ein solch gewaltiges Unternehmen zur Reife bringen, ist unsere Pflicht zu ventilieren und zu propagieren.

Eine partielle Bauthätigkeit, wie eine Regelung der Kohlmeißergasse und der Mörberrasse kann momentan viel Gutes stiften und die Noth des Augenblickes nämlich für die Wiener Bevölkerung erleichtern.

Aber was dann?

Die große Banaktion muß und soll Wien wieder seine Stellung in Mittel-Europa zurück erobern, was es politisch seit 20 Jahren verloren, muß es in militärischer Beziehung zu ersetzen suchen.

Wien ist und war immer ein hochwichtiger militärischer Punkt. Jahrhunderte lang war es ein Schach-Konstantinopel. Jetzt muß es wieder die Rolle eines Schach-Konstantinopel übernehmen, und die Balkanvölker werden den Schwerpunkt ihrer Politik nach Wien verlegen; die Wiener Industrie ist dann gesichert und geborgen. Als jüdisches Fachblatt können wir diese hochwichtige, die Zukunft Wiens und der Monarchie berührende Angelegenheit nicht eines Näheren besprechen — es ist auch nicht nothwendig. Ein jeder nur halbwegs gebildete Zeitungsleser wird die große Bedeutung der angeregten Idee zu würdigen wissen. Wien, welches den Marsch nach Konstantinopel verschließen wird, wird dann nicht im Niedergange begriffen sein und jeden Tag mehr und mehr aufblühen. Mit einem Worte: in der Reservetrage ist Wiens Zukunft enthalten und die Lösung dieser Frage ist eine solche große und gewaltige, daß nur die Geldgroßmächte Europas damit helfen können. Dies zur Aktion zu bewegen, wäre die Aufgabe der Wiener freisinnigen Journalistik — aber leider haben die Herren ganz andere Schmerzen, die Sprachen-Frage und andere Machtfragen haben all' ihr Sinnen und Trachten in Beschlag genommen. Es geht ihnen wie jenen Philosophen, der den Lauf der Sterne beobachtete so daß der Stein vor seinen Füßen von ihm nicht gesehen werden konnte und einen gefährlichen Beinbruch sich holte. Ein aufblühendes Wien, ein Wien das seine Bevölkerung reichlich ernährt — würde manche Nachtrage ohne Schwierigkeit lösen, und das Zielverwirklichung der Parteien in ganz anderem Lichte erscheinen lassen. — Es ist wirklich zu verwundern in allen Tonarten wird die Noth Wiens variirt. Die Noth und der Samenkorn liegt klar und deutlich vor Augen, daß man nicht einmal nöthig hat, die Spitzen des Commubuset einzudrücken, feiner will das erlösende Wort ansprechen. Können vielleicht die Herren einer ihren mißliebigen Majorität nicht den Rath, Wien von der Noth befreit zu haben. Das wollen wir dem Patriotismus der Herren nicht imputieren — aber unerträglich bleibt es doch. Soll die Geschichte umsoan ihre Fäden durch Jahrhunderte gesammelt und aufgestellt haben? Wien sollte als neutrale Stadt erklärt werden, und wenigstens von seinen Freunden nicht in Kampfscontribution gesetzt werden.

Dr. D. Langfelder.

## Die Pflege der jüdischen National-Literatur in der Wiener israel. Cultus-Gemeinde.

Das jüdische Volk besitzt in seinen alt-hebräischen, heiligen Schriften einen Schatz, um den es alle gebildeten Völker der Gegenwart beneiden, an dem sie auch thatsthlich theilnehmen. Die heiligen Schriften der Juden enthalten das erhabene Volksepos aller Zeiten, von einer stilligen Vollkommenheit, einer wahrhaft menschenwürdigen Weltanschauung durchtränkt, so daß sich jeder gute und gebildete Mensch daran erbauen kann. Jahrtausende hat das jüdische Volk sein Kleinod, seine National-Literatur, heilig und hoch gehalten, unter dem größten Drucke, den grausamsten Verfolgungen, hat es nie vergessen, die-



selbe als das höchste Vermächtnis seinen Nachkommen zugänglich zu machen. Was aber eine 2000jährige Märtyrergemeinde nicht zu Stande gebracht, daß sie einen einzigen Jahrzehnte des Glückes zu vermögen. Seit der mit dem Regierungsantritte unseres erhabenen Monarchen Franz Josef I. begonnenen Gleichstellung der Juden in der österr.-ungar. Monarchie, seitdem die Juden frei aufstehen können, datirt der Rückgang in der Pflege der National-Literatur.

Man hat allgemein verfaßt, daß *למנוחה* eine der schwerwiegendsten Pflichten der Juden sei, die uns die Bibel wiederholt auf die Seele bindet. Orthodoxe wie Reformjuden vernachlässigen dieses Hauptgebot des jüdischen Gesetzes auf das Unverantwortlichste, und bedenken nicht, daß sie dadurch das Judenthum überhaupt für die Zukunft in Frage stellen. Es ist eine Thatsache, daß Auszüge aus der biblischen Geschichte, sowie einige Uebersetzungen von den Gebeten und Psalmen der Juden bei weitem nicht mehr jenen göttlich erhabenen Geist in sich fassen, als ihn der Uebersetzer der Bibel, der Gebete und Psalmen athmet.

Es entspricht daher durchaus nicht der Wahrheit, wenn man behauptet, man benötige nicht die hebräische Sprache dazu, um den Geist des Judenthums forzupflanzen. Der antike, als jüdische, edle Geist ist untrennbar mit der hebräischen Sprache verbunden und verknüpft. So wie sich keiner beispielweise rühmen kann, den Geist des antiken Hellenenthums vollkommen aufgefaßt und in sich verkörpert zu haben, der nicht den Homer, den Sophokles, den Perodot und vielleicht noch andere klassische Schriften der hervorragenden Griechen des Alterthums in der Ursprache studirt und zu seinem geistigen Eigenthume gemacht hat, ebenso kann niemand ohne Kenntniss der alt-hebräischen Literatur in der Ursprache die volle Erhabenheit des altjüdischen Geistes begreifen, viel weniger sich zum Träger desselben emporheben. Wie sollen aber die in den jetzt lebenden, größtentheils einen der hebräischen Sprache ganz fremdbartigen Geist enthaltenden Sprache geschriebenen Compendien der alt-hebräischen Literatur, die häufig durch weisliche Auslassungen, Zusätze u. dgl. zu Entstellungen derselben herabgesunken sind, im Stande sein, den himmelanstrebenden Geist des alten Judenthums forzupflanzen?

Es ist aber thatsächlich so weit gekommen, daß man unter dem gegenwärtigen Nachwuchs des alten Israel bereits Leute findet, die keinen hebräischen Buchstaben kennen, die beispielsweise nicht im Stande sind, im Tempel den einfachsten hebräischen Segenspruch herzusagen, die überhaupt die meisten religiösen Gebote der Israeliten nicht mehr kennen. Was soll derartige Juden, die in der Regel sonst auch noch sehr prosaisch erzogen sind, abhalten, mit dem Judenthume überhaupt zu brechen, wenn dadurch Vortheile winken? Woran sollen sich diese dem Judenthume entfremdeten Glieder des jüdischen Volkes emporranken, was soll ihnen als Fels im brandenden Meere dienen, wenn das Unglück in seinen mannigfaltigen Formen herantritt, wenn sie die Judenfeinde mit Spott und Hohn, mit Gewaltthat und rohen Zurücksetzungen verfolgen? Wahrlich, die Ermöglichung des *למנוחה* ist meines Erachtens die erste und unerlässliche Pflicht jeder jüdischen Kultusbehörde. Sie darf nicht untätig beide

Augen zudrücken, wenn durch das geringe Ausmaß von 1 bis 2 Religionsstunden höchstens folgerichtig der hebräische Bibelunterricht zur Unmöglichkeit wird.

Man merkt zwar schwache Versuche der Wiener Kultusgemeinde, diesen schreienden Mangel abzuschwächen: Es sind dies die Subventionirung der *תרומה*-Schule in der Leopoldstadt, die Eröffnung der Bibel-Schule in der Seitenstettengasse. Niemand wird jedoch die Ansicht vertreten können, daß diese beiden Anstalten für die jüdische Bevölkerung Wiens genügen! Die Errichtung von jüdisch-konfessionellen Schulen in der Gegenwart ist überhaupt von vornehmerem eine verfehlte Sache. Solche Schulen werden daher auch mit Recht von den meisten jüdischen Familien nicht befehlt. Man will sich nicht auch dort von der übrigen Bevölkerung abschließen, wo die Noth nicht dazu drängt, um dadurch nicht den Judenfeinden zur Festigung und Verbreitung des alten Vorurtheils gegen die Juden mitzuhelfen. Außerdem ist es leider eine allen Communal-, Volks- und Bürgergschulen bekannte Thatsache, daß in der *תרומה*-Schule eine haarsträubende Disciplin herrscht, so daß die Lehrer und Lehrer der Communal-Schulen jedesmal von bausen Abmahnungen erfüllt werden, so oft ein Schüler von der *תרומה*-Schule kommt. Dieser Uebelstand ist jedenfalls schon in der exklusiven Stellung dieser Schule begründet.

Die Bibelschule in der Seitenstettengasse kann wegen der Größe der Residenzstadt Wien nicht einmal vom hundertsten Theile der jüdischen Bevölkerung Wiens benutzt werden.

Es ist daher folgendes meine bescheidene Meinung: Will die Kultusgemeinde ernstlich der mosaischen Schuljugend Wiens den hebräischen Bibelunterricht ermöglichen, so kann sie dies ohne allzu großen Kosten und Schwierigkeiten auf folgende Weise thun:

1. Man errichte an allen Communal-, Volks- und Bürgergschulen Wiens Lehrkurse für hebräischen Bibelunterricht mit wöchentlich 3-stündiger Unterrichtszeit für jeden besuchenden Schüler oder Schülerin.

2. Dieser Unterricht sei nicht obligat und werde in Gruppen zu höchstens 10 Schülern erteilt, damit der Erfolg nicht in Frage gestellt werde.

3. Die Kultusgemeinde hebe im Allgemeinen für diesen Unterricht 1 fl. pr. Schüler und Monat als Schulgeld ein, nur fleißige und in ärmlichen Verhältnissen lebende Kinder seien von der Zahlung dieses Schulgeldes befreit.

4. Mit der Ertheilung dieses Unterrichtes, der so honorirt werde, wie gegenwärtig die jüdischen Religionslehrer, seien hauptsächlich die sich hiezu meldenden und in Folge ihrer gesetzlichen Befähigung dazu eignenden jüdischen Communallehrer Wiens zu betrauen. Nur wenn diese nicht ausreichen sollten, könnten auch andere Lehrkräfte dazu herangezogen werden.

5. Der Besuch dieser Bibelschule sei vollkommen freiwillig und hänge nur von dem Ermessen der Eltern ab, was ich im Interesse der Werthschätzung dieses Unterrichtes für äußerst wichtig halte und weswegen die Kultusgemeinde im Allgemeinen auch ein Schulgeld einheben soll.

6. Dem Lehrer solcher Bibelschule bleibe das Recht zugestanden, rentente und der nöthigen Disziplin sich beharrlich nicht unterordnende Schüler von dem weiteren Besuche dieses Unterrichtes auszuschießen.

7. Die Cultusgemeinde kann die Ertheilung und den Erfolg dieses Unterrichtes so inspicieren lassen, wie gegenwärtig den Religionsunterricht. Durch die Befolgung dieses Rathschlages wäre die Cultusgemeinde der Pflicht enthoben, die תלמוד-תורה-Schule noch ferner zu subventioniren und die Bibelschule in der Seitensteingasse zu erhalten. Die gegenwärtigen durch die Erhaltung dieser 2 Anstalten entstehenden Kosten würden vollaus ausreichen, um mein vorgeschlagenes Project zu realisiren, wenn für diesen Bibelunterricht auch gar kein Schulgeld eingehoben würde.

Die Wiener Cultusgemeinde hätte nicht mehr Anklagen als jetzt und hätte sich ihrer Cardinalspflicht, die in der Pflege der jüdischen National-Literatur besteht, voll und ganz unterzogen. Niemand könnte ihr mehr den berechtigten Vorwurf machen, daß sie an der Entfremdung der Juden vom Judenthume schuld sei.

An den Eltern der jüdischen Schulkinder läge es dann, diese Bibelschule zu benützen. Wer die Verantwortung für seine Kinder noch fühlt, wem es überhaupt nicht gleichgültig ist, ob seine Nachkommen aus Unkenntniß fürs Judenthume verloren gehen oder nicht, wer überhaupt nicht so bornirt ist, die Nationalliteratur als überflüssigen Geistesballast anzusehen, der wird derartige Anstalten mit Freuden begrüßen und sie zu benützen suchen.

Die dies dann nicht thun, sind moralisch schon in Wahrheit vom Judenthume abgefallen und sind daher kein Verlust mehr für das in seinem Glauben und Festhalten am alten Gottesbunde starke jüdische Volk.

Rafael Löw, Communallehrer.

## Die treue Gattin<sup>1)</sup>

nach jüdischen Quellen erzählt von Dr. S. Sapha.

Ein Mann mußte einmal in seinem Geschäfte eine weite Reise unternehmen, sah sich aber dabei genöthigt, sein junges Weib allein zu Hause zurückzulassen. Er ging daher zu seinem Bruder und sprach: „Mein lieber Bruder! Ich habe eine weite Reise vor und kann meine gute Frau nicht mitnehmen. Gewähre mir daher die Bitte, daß ich sie während meiner Abwesenheit deiner Obhut anvertraue! Ich bitte dich herzlich, trage Sorge dafür, daß ihr nichts zu Leid geschieht; sie ist ein so braves, liebes Weib und verdient wol deine brüderliche Liebe.“ Der Bruder versprach, für die Frau Sorge zu tragen, wie es einem Schwager zukommt, und nicht zu haben, daß sie an Nichts Mangel leide. „Reise mit Gott!“ sagte er, „ich werde deine Frau zu mir nehmen, ihr das Häuschen in meinem Garten einräumen und mit treuer brüderlicher Liebe über dasselbe wachen.“

Der Mann reiste ab und der Bruder that, wie er versprochen. Er nahm die junge Frau in sein Haus auf, räumte ihr daselbst das Gartenhäuschen ein und sah täglich zu, daß ihr Alles zukam, was sie bedurfte und sich ziemte.

Es mochte bereits ein halbes Jahr vergangen sein; noch war der Mann nicht zurückgekehrt und hatte auch nichts von sich hören lassen. Da trat eines Tages der Bruder in das Zimmer der Schwägerin und sprach: „Meine liebe Schwägerin! Du siehst, daß bereits über ein halbes Jahr seit der Abreise meines Bruders verfloßen ist und weder ist er zurückgekehrt noch hat er Nachricht seitdem von sich gegeben. Nicht anders! Mein Bruder ist auf seiner Reise verunglückt, liegt irgendwo krank, vielleicht auch begraben. Darum halte ich für das Beste, wenn du, statt fernem einsam und verlassen als trauernde Wittne zu leben, mir von nun an ganz angehörst, wenn ich dich nach der Vorschrift des Gesetzes zum Weibe nehme und in's frohe Leben wieder einmüthe.“

„Mein Schwager!“ versetzte die Frau, „wie dürfte ich das! Wie sollte ich so treu- und lieblos gegen meinen lieben Mann handeln und ihn ausgeben, bevor ich die Gewißheit von seinem Tode habe! Nein, das darf ich, das darfst du nicht. Wer treulos handelt gegen die Lehre des göttlichen Wortes, der verfällt diesseits und jenseits der Strafe des Himmels. Diesseits wird sein Leib mit einem häßlichen Ausatz geschlagen und jenseits wird seine Seele in der Hölle gerichtet. Auch sagt mir mein Herz, daß ich meinen geliebten Mann wiedersehen und mich seiner im Leben wieder freuen werde.“

Der Bruder entfernte sich schweigend, und sah nach wie vor wieder täglich zu, daß seiner Schwägerin nichts abgehe. Aber schon nach einer Woche kam er mit demselben Gesuche, und als die Frau ihn abermals und so zum dritten und vierten Male, wenn auch haust, doch ernst abwies, so sagte er einen tiefen Haß gegen sie, und er beschloß, sie zu verderben. — Er stellte zwei falsche Zeugen auf, welche die Frau anklagten, als habe sie die Treue gegen ihren Mann gebrochen und sich in eine heimliche Verbindung mit einem fremden Manne eingelassen. Der Gerichtshof ließ die Frau vorladen und stellte ihr die beiden Zeugen gegenüber, und die Zeugen mußten ihr in's Gesicht die Anklage wiederholen. Sie thaten es, sagten sogar, daß sie die Frau, der Vorschrift gemäß, gemeint, und ihre Aussagen waren in allen Untersuchungen und Prüfungen so übereinstimmend, daß der Gerichtshof nicht umhin konnte, er mußte die Arme, trotz aller Verneinung und trotz ihrer Erzählung dessen, was sich zwischen ihr und ihrem Schwager zugetragen, zum Tode verdammen und zwar dem Gesetze gemäß zum Tode durch Steinigung. — „Gott kennt meine Unschuld,“ sagte die Frau ruhig, „er wird mir beistehen bis an mein Ende.“

So ward denn die Frau vor die Stadt geführt, dort von einer Höhe in die Tiefe gestossen, und zugleich ein Steinhaufen auf sie hinabgeworfen, so daß sie unter demselben Tod und Grab zugleich finden sollte. — Da geschah's, daß am dritten Tage nach der vollbrachten Steinigung ein Mann mit seinem Knaben vorüberzog, um denselben nach der Stadt zu bringen und ihn dort einer Schule zu übergeben. Vater und Sohn waren müde von dem Wege und setzten sich in der Nähe des Steinhaufens nieder, um ein

<sup>1)</sup> Nach Maasse-Buch Cap. 204. — Einige Aehnlichkeit zu der Anlage, jedoch nicht in der Ausführung, hat die Erzählung: „Abentener eines Rabis und seiner Frau“ in 1001. Nacht, bei Habicht Bd. 11. 467. Nacht.



und Korporationen dargebracht wurden. Ich gönne dem Gelehrten seine Freude, dachte mir aber dabei, mer weiß welche Behauptungen der geäußerten Hoffnungen sich dem Judenthume heimischen. Ein 25-jähriges Rabbiner-Jubiläum! Wahrlich kein Anlaß einer freudigen Promenade durch das Leben, aber ich wurde sofort eines andern belehrt. Der gelehrte Jubilar nahm Veranlassung, seine Stimme zu Gunsten meines Anrufes an die Schüler des großen Rabbi Salomo Quetisch, ihm ein würdiges Andenken zu widmen, da hatte ich es gleich heraus, das ist einer von jenen, die Gott mit besonderer Liebe bei ihrer Geburt behandelt. Er hat ihnen mit einer hochansehnlichen Seele begnadigt, der an den Edelmut der Menschheit unerschütterlich glaubte, nie eine Täuschung erfahren und so unlich es mir auch ist muß ich seine Illusionen bezüglich des Zustandekommens meines Projectes für unsern großen, unvergesslichen Lehrer Rabbi Salomon Quetisch, wenn nicht gänzlich zerstreuen, doch ein bißchen trüben und schwärzen machen. Mit den Herrn Bürgermeister in Hofstaden, den verehrten Blau, kann er in dieser Beziehung wenig rechnen. Weder meine Anregung, noch Rabbi Salomo Quetisch, noch das Andenken seines Schwiegersvaters Rabbi J. Tauber konnten bewirken, daß seine Zeitungen nur irgendwie etwas zu thun belieben. Herr Bürgermeister Groß in Leppin, der ehemalige Schüler des großen Rabbi? Wajiga beazmos isch Hoelohim vajeochi.

Nicht einmal eine Zeile des Dankes haben diese Herren an den Aufrechter der gerichtet — geschweige ihre Theilnahme für den angeregten Gegenstand bekannt gegeben.

Herr Rabbiner Dr. Lahn, den die Angelegenheit wie ich sehe, so sehr interessiert, möge sich aber an die Spitze des würdigen Unternehmens stellen, hamaschil bemizwo omrim lo gomor. Er ist es, der den Anfang machte und versucht hat, die angeregten Andenkens-Zee des großen Rabbi zu verwirklichen, er möge sie in die Hand nehmen und zur That werden lassen. Wir werden ihm gerne zur Seite stehen und nach Möglichkeit mitthelfen.

Dr. Gründlich.

## Aus den letzten stürmischen Parlaments-tagen.

(Siehe Bild auf der ersten Seite.)

Die Verstaatlichung der Dux-Bodenbacher-Bahn hat in den letzten Sitzungen derartige stürmische Debatten hervorgerufen, daß selbst anerkannte Fach-Autoritäten zur Annahme der Regierungsvorlage eintreten mußten. Unter den beredeten Anwälten für die Annahme wurde besonders der bekannte Sachmann und Eisenbahntheoretiker Freiherr von Gzedik beobachtet, dessen Votum maßgebend erschien. Wir hoffen daher unseren Lesern gewiß eine große Freude zu bereiten, indem wir das wohlgetroffene Porträt dieses so ruhmreichen Mannes bringen.

Alois Gzedik erblickte am 14. November 1830 zu Agram das Licht der Welt. Als Sohn eines k. k. Auditors genoß er eine selten vorzügliche Bildung, bis er dann nach Wien kam, um sich der schönsten Wissenschaft, der Philosophie, zu widmen. Da brach das Jahr 1848 herein und Gzedik vertauschte den Pato mit dem Studentenschwert, um für Freiheit und

Volksglück mitzukämpfen. Dieser Stand gefiel ihm derart, daß er 1 Jahr darauf den Studien ganz Palet sagte und zum Militär ging, um im Jahre 1851 als geprüfter General-Staffsoffizier beim militär-geographischen Institute angestellt zu werden. Doch schon gegen Ende desselben Jahres gab er seine neue Stellung auf, und wandte sich dem Studium wieder zu, d. h. er ließ sich nach abgelegter Prüfung als wirklicher Gymnasial-Lehrer anstellen, zuerst in Leichen, dann in Wien. Hier wurde er im Jahre 1861 in den niederösterreichischen Landtag gewählt, 8 Jahre darauf in den Gemeinderath und in das Abgeordnetenhaus. Dem k. k. polnischen Reich fiel da auf und am 6. Mai 1870 war er schon Sectionschef im Cultus- und Unterrichtsministerium. Nur 1 Jahr hielt er in dieser seinen neuen Stellungs aus, denn nach Verlauf desselben begrüßte wir schon in ihm den Director der Wiener Handelsakademie. 2 Jahre darauf, am 27. Juli 1873, verließ er auch diesen Posten und wandte sich der Bahn, als General-director der Kaiserin Elisabeth-Bahn, zu. Bekanntlich ging diese Bahn nicht lange darauf in Staatseigen über; als Sectionschef trat nun Gzedik an die Spitze der k. k. Direction für Staatsbahnbetrieb. Jede Einrichtung, jede Erneuerung, jede Verbesserung ist nur Gzedik's Gedanken entsprungen. Auch verleiht es Niemand so wie er, sich mit so tüchtigen, beruhten Beamten zu umgeben und wenn man den gesammten Beamtenkörper aller k. k. Staatsbahnen sich anschaut — lauter geübte, tüchtige Leute, die man gerne vollkommen gewachsen sind, die ihrer Pflicht nachkommen. In dieser Beziehung hat unser Gzedik einen Blick, wie kein Niemand und es ist noch nie vorgekommen, daß er sich getäuscht hätte! Was er für die österreichischen Bahnen geleitet hat, nicht über alles Lob erhaben; er hat sie reorganisiert, er hat sie aus dem Verfall neu emporgehoben, ja wir können sagen, neu geschaffen! Seine Verdienste um das österreichische Bahnwesen, sind unzählige; deshalb auch die vielen Auszeichnungen, die er erhalten, wirklichen Capacität im Bahnwesen zu Theil geworden sind. Seine Majestät haben unseren Gzedik auf alle Weise zu ehren gesucht, um darin Ihre verdiente Zufriedenheit mit den genialen Leistungen dieses großen Mannes auszudrücken; so erhielt er schon im Jahre 1868 den Orden der eisernen Krone dritter Klasse; im Jahre 1884 verleiht ihm Seine Majestät der Kaiser das Commandeurkreuz des österreichischen Leopold-Ordens und zu Beginn dieses Jahres erhebt Er ihn in den Freiherrnstand und ernennet ihn zugleich zum lebenslänglichen Herrenhausmitgliede. — Aber Alois Freiherr Gzedik von Brindelsberg ist trotz dieser besonderen excellenten Auszeichnungen doch derselbe Mann geblieben: ihn haben sie nicht mit falschem Stolz erfüllt, . . . er ist derselbe schlichte Mann, wie es eine durch sich selbst wahrhaftige Größe nur sein kann.

## Aus dem Gemeindeleben.

Budapest. Es unterliegt gar keinen Zweifel und sind wir wol alle eines Sinnes in der Behauptung, daß der Antisemitismus in gar keinem Zusammenhang mit der Religion steht, vielmehr und ausschließlich nur den ökonomischen, social-

politischen Motiven sein trauriges Dasein verdankt. Es fällt uns auch gar nicht schwer, die Beweise hiefür zu erbringen. Alle Insinuationen, Beschuldigungen und Verunglimpfungen der antisemitischen Coterie gegen die Befenner des alten Testaments sind nicht im Stande, die hohe Geistlichkeit für sich zu gewinnen, sie in politischer Beziehung als gleiche Parteigenossen an ihre Seite zu bringen, im Gegenteil werden die Antisemiten von dem hohen Clerus gar nicht als fromme, gute Christen betrachtet und fanden wir auch schon in vielen Hirtenbriefen und episcopalen Enunciationen ernstliche Mahnungen an den unterstehenden Clerus, dieser weit verwerflichen Bewegung fern zu bleiben. Mit dem Wegfalle jedes religiösen Motivs erscheint der Antisemitismus in seiner unverbrämten Nacktheit, als eine Macht-, Geld- ja Brodfrage. Es ist der Ausfluß einer krankhaften Zeit, in der die Industrie stoch, Handel und Gewerbe darniederliegen, der Erwerb äußerst mühselig, die Unternehmungslust erlahmt ist; bei solchen desolaten Verhältnissen sind natürlicherweise Unzufriedenheit und Unbehagen die unausbleiblichen Konsequenzen. — Und in es nicht eine geistliche Thatsache, daß in einer solch tristen Epoche stets nach einem Sündenböck, der für diese Zustände verantwortlich sein soll, gehaßt wird, und wer ist wol ob seiner Ohnmacht hierzu geeigneter, als der — Jude, obwohl er am schwersten zu leiden hat beim Niedergange des Gesefalles? Da wird natürlich jedes Wort, welches von einem dunkelhaften Machtstreber, demnach nur in egoistischer, verwerflicher Absicht, in die unzufriedene Masse hineinbombardiert wird, granatenartig nach allen Richtungen propagiert und wie ein unsichtbares Dogma an- und nachgebetet. Die Wirkungen und Folgen dieser systematischen durch agitatorische Hezer und Polterer künstlich heraufbeschworenen Brandreden äußern sich auch allenthalben gegen die friedliebenden Juden. Und um dieser traurigen Lage abzuhelfen, werden auch schon praktische Mittel in Vorschlag gebracht, die, meiner Ueberszeugung nach, nicht von Erfolg sein dürften. Denn diese Gegner lassen sich einmal mit Argumenten und Vernunftgründen nicht überzeugen, der Haß- und Größenwahn macht sie blind und taub, oder sollte die Anwendung und Betätigung dieser angeblichen Heilse vielleicht von den Juden selber ausgehen, die doch ohnehin dieser Bewegung, soweit ihre Kräfte reichen, jede Spitze abzubreaken suchen, dies wäre wieder ein wirkungsloses, sondern das Mittel, wenn schon von einem solchen die Rede ist, liegt in der Alles heilenden Zeit. Nicht daß ich damit meine, diesem Treiben und Unfug mit verschränkten Armen müßig zuzuschauen, um dem columniario andacter semper aliquid beret kräftigere Nahrung zu geben, sondern, in der Erkenntnis, daß, wenn Handel und Gewerbe wieder neuen Aufschwung nehmen, untätige Hände Arbeit bekommen und hungernde Mägen Befriedigung erhalten, jeder seinem Stande nach Beschäftigung finden wird, mit heffentlichsten nahen Aufgange diese alle niederbelebende Morgenröthe, diese tristen, anormalen Erscheinungen schwinden und mit ihnen auch die böswilligen Großmänner mit ihrem Anhang verstummen werden.

J. Kaiser.

Gr. Siegharts. Erlauben Sie, geehrter Herr Redacteur, ein Wort über die löbliche Tendenz Ihres geschätzten Blattes zu sprechen: Sie beabsichtigen, nach dem Muster des Robenu Hakodosch im Eschi Hadorech . . . eine Mittelstraße anzulegen. — Nun,

dazu würde Ihnen jeder vorurteilsfreie Jude nur Glück wünschen. Um aber den beabsichtigten Zweck zu erreichen, erfordert derselbe zwei bedeutende Momente: 1. Schehi Titeres Leoschu, daß sie dem Schöpfer derselben ungetheilten Ruhm bringe und 2. Min Haodom, daß diese um allgemeingeltend zu werden, blos den menschlichen Standpunkt manifestire. — Und mit Recht; denn, wenn wir die mannigfaltigen Divergenzen im Judenthume in zwei Kategorien zusammenfassen und sie mit kritischem Auge betrachten, so werden wir sofort einsehen, daß eine Mittelstraße zwischen denselben nicht nur eine Unmöglichkeit involvirt, sondern auch kein Titeres dem Schöpfer derselben erwachsen können. — Denn wenn wir auch auf der Kanzel keine Divergenz bemerken, weil beide daselbst den Geist der heiligen Schrift vertreten, beiden die Bibel oft auch der Talmud maßgebend, der Born des Heils, die nur allein glückliche und seligmachende Lehre ist — aber außer dem Amte, in der Literatur, da sehen wir ihre Divergenz mit den grellsten Farben markirt! — Um nachzuweisen, daß da keine Ueberbrückung möglich ist, müssen wir erst den augenfälligen Widerspruch bei den Einem ebnen, und hiezu das Motiv ermitteln. — Es ist aus dem Talmud bekannt, daß sich einige Metaphern in der Thora finden — nun, den Einem, welchen derselbe normgebend ist, können keine andere zugeben, weil ihnen auch der Syllabus heilig ist, wonach sie ihr Thun und Lassen richten — den andern hingegen wurde dadurch ein unbegrenzter Spielraum eröffnet, um alles unpassende als Metapher zu stempeln, daher den scheinbaren Widerspruch — hiermit wurde mir auch ein Umstand klar: In den Frankfurter Monatsblättern von Dr. Brüll vom 1. August 1885 kam in den Mittheilungen eine Uebersetzung von Herrn Duval bei der Sitzung am 4. September in der asiatischen Gesellschaft in Paris über Exod: 4. 25-26, nämlich: sie nannten dann die Beschneidung „chatan damimi“ — ich glaubte eine Noth-Uebersetzung zu sehen und beilegte mich eine passendere einzufinden, erhielt aber weder eine Antwort, noch eine Erwähnung in den Blättern. — Diese ist: „Sie sprach dann — zur Berichtigung ihres harten Vorwurfs, chatan damim atoh li — chatan damimi lamuloth-Miloth, ein blut-fleckter chatan von und zu dem Muloth“. Denn nicht nur auf den Ritus übt die metaphorische Auffassung ihren Einfluß, auch auf das hebr. Moment, daher die Unmöglichkeit einer Mittelstraße, aber in den min Haodom, auf den humanen Standpunkte, dahin zu wirken, daß der Jude sich selbst erkenne, achte, seinen Egoismus abstreife, in der Gemeinde seinen Standpunkt dort einnehme, wo er ihm gebührt und nicht stets mit dem forschigen „Kulom Kedoshim“ herumwerfe —\*) dann wird auch ohne weiteres jede Hegelei von außen aufhören und der weise Rath im Talmud: haschkem weharew olehem wehem Eolun mealehem, würde sich glänzend bewähren. —

J. L. Rosner.

Kronstadt in Siebenbürgen. Herr Redacteur. In Ihrer gesch. Zeitschrift habe ich einige interessante Berichte aus Siebenbürger - Gemeinden gelesen; ich will versuchen auch über Zustände in unserer Gemeinde Ihnen manchen mitzutheilen, damit Ihre Leser ein vollständiges Culturbitd der jüdischen Zustände in Siebenbürgen gewinnen. In Kronstadt hat ein Mann

\*) Da würden Sie nicht nur für das Judenthum Großes gekostet haben, sondern auch einen unvergänglichen Ruhm einheimen. —



von außerordentlichen Geistesfähigkeiten und Vebierfenn, Löbel Aronfohn, durch beinahe ein ganzes Menfchenleben fih befonders bemüht ein geordnetes Gemeinbewefen ins Leben zu rufen fowohl den Sägungen der Religion Rechnung tragend, als auch den Anforderungen der Zeit und des Fortfchrittes entfprechend. Der treffliche Mann fcheute keine Opfer diefes feiu vorgedectes fchönes Ziel zu erreichen was ihm auch durch eine Reihe von Jahren gelang. Er und feine fehr wohlhabende Familie haben religiöfe und culturelle Inftitutionen in der kleinen und jungen Gemeinde ins Leben gerufen, die manche große Gemeinde weit hinter fih zurücdließen. Da kam auch die Eifenbahnzeit nach Kronftadt und wie es überall üblich ift, während der Bauperiode fiedelten fih dort beinahe 100 neue jüdifche Gemeinde-Mitglieder an; keiner war glücklicher als der biedere Herr Aronfohn, jezt werden die fchönen Inftitutionen die mit fo vieler Mühe gehegt und gepflegt zur fchönften Blüthe gelangten u. f. w. Aber der Herr Aronfohn denkt und Rabbi Zif Reich in Budapest lenkt. — Trozdem Kronftadt am äußerften Ende des Reiches gelegen ift, war er in allen Verhältniffen des Platzes fehr gut eingeweiht. — Es fcheint, daß er infinktarig herausfah, daß von Kronftadt aus feinem künftlichen Gebäude — Gefahr drohte. Er jünderte oder ließ fehr langfam und fachte die Fafel der Zwietracht angünden in diefer wahrhaften religiöfen Culturftadt; über Nach war eine orthodoxe Schomre hadas Gemeinde in Kronftadt etabliert aber hobilis dictu Rabbiern Zif Reich hat eine neologe Cultus-Gemeinde in Kronftadt creirt, denn die frühere alte Cultus-Gemeinde ift eine jefaridifche Gemeinde und hat einen Nasach Setard zur Rituele und die orthodox fein follende Gemeinde ift de facto eine Fortfchrittsgemeinde. Solche Zuftände bringt die Zwietracht zu Tage; der Chulhaschem ift fehr groß, der in Folge folcher Bestrebungen entfteht. — Früher hat in diefer ganzen Gegend kein Jude gewohnt. Die erste Familie, die fih hier niederließ und gebulder wurde, war die Aronfohn'sche. Durch das anftändige tactvolle Betragen diefer Familie und vorzüglich durch Herrn Löbel Aronfohn, der nicht nur als Kaufmann allgemein geachtet wurde, fondern in Folge feines gemennnügen Wirkens wurde der Name Jude zur Ehre und zur Achtung gebracht; plözlich hat fih der Wind gedreht. Die Behörde wird bei jeder Kleinigkeit und Lappalie zur Intervention angerufen — jeder der es von dem Judentum ehrlich meint, muß es fehr beklagen, daß in Kronftadt eine Gemeindepaltung ftattgefunden hat. Es ift überhaupt eine jede Gemeindepaltung für's Judentum ein Unglück. In Kronftadt ift es vorzüglich zu beklagen und zu bebauern; Rabbi Zif Reich ift ein Baal teshuwo, in feiner Jugend war er ein großer Conjument auf einen Artikel den die Türlen nicht genießen. In Intereffe der Kronftädter Gemeinde hätten wir es gewünscht, daß er noch weiter ein W. . . Conjument geblieben wäre und erst ein Baal teshuwo ein Tag vor feinem Tode geworden wäre. L. Arthur.

Vemberg, 18. Februar. Vor einigen Monaten war an das Handelsministerium und an das Ministerium des Innern eine Petition erlassen worden, in welcher darum nachgefucht wurde, daß auf die israelitischen Gewerbetreibenden, welche den Sabbath heilig halten, das Gefez der Sonntagsruhe keine Anwendung finden möge. Man betonte den großen

wirtschaftlichen Nachtheil, welcher aus dem Umftande der zwaitägigen Erwerbsenthaltung nicht nur den Einzelnen, fondern bei der starken israelitischen Bevölkerung Galiziens auch der Gefamtheit entftände. Diefes Gefuch war nicht von Erfolg gekrönt. Es ift darum an den Galizifchen Landtag ein Gefuch gleichen Tenors erlassen worden, um auf dem Wege der Gefezgebung dem fchweren Mifftande Abhilfe zu fchaffen.

Kopenhagen, 16. Februar. Im Laufe der gegenwärtigen rauhen Jahreszeit veranftaltet der Ez-Chajim-Verein einige gediegene und interessante Vorträge. Herr D. Simonfen fprach fehr geiftreich und anziehend über Moses Mendelsfohn, deffen Bedeutung, Zeitgenoffenfchift und die damaligen Verhältniffe feiner Glaubensgenoffen in Deutschland. Der greife 83jährige Oberrabbiner, Herr Professor Dr. Wolff, fprach über Maimonides als Gelehrter, Philofoph und Arzt. Der weite Raum des Saales war Kopf an Kopf gefüllt und folgte der mit großer Lebendigkeit und in jugendlicher Frische vorgetragenen Darftellung in unausgefegtem Intereffe. — Gleichzeitig erlaube ich mir, Ihnen ein Mejerai zu geben von der Einweihung eines neuen Friedhofes. Seit dem Bestande der hiefigen Gemeinde hat diefe nur einen einzigen Begräbnisplatz benutzt. Da diefer aber jezt beinahe gänzlich belegt ift, hat die Gemeinde von der hiefigen Behörde einen Platz unter fehr günstigen Bedingungen käuflich erworben. Das Programm der Einweihungsfeierlichkeit war folgendes: Psalm 130 und 23 wurde von Kantor und Gemeinde abwechfelnd regitirt. Herr Rabbiner Simonfen trug darauf die letzte Mifchna von Mifchehet mita und von Gemara Sahebrin Seite 46 vor. Sodann trug der Präfes der Rabrouim (Verdigungsbücherei), Herr M. S. Melchior, Gemara Moed Katon Seite 5a vor. Darauf wurde ein Umgang um den Platz vorgenommen, während Kantor und Ghor Psalm 81 abfingen. Sodann hielt der Oberrabbiner, Herr Professor Dr. Wolff, die Einweihungsrede, mit den Worten וְהָיָה מִן הַיּוֹם הַזֶּה אֶת הַקָּבוֹר הַזֶּה אֶת הַקָּבוֹר הַזֶּה einleitend. Kantor und Gemeinde regitirten alsdann Psalm 49, worauf die Verse 145, 146, 123, 71 und 107 vom Psalm 119 abgefungen wurden. Es folgte nun ein Gebet für die Gemeinde, und die fchöne und erhebende Feflichkeit wurde mit וְהָיָה מִן הַיּוֹם הַזֶּה אֶת הַקָּבוֹר הַזֶּה אֶת הַקָּבוֹר הַזֶּה geschlossen. Der Oberrabbiner hatte die Gemeinde aufgefordert, diefen Tag als Fefstag zu begehen, welches auch von vielen Gemeindegliedern gefchah. Da leider hier in Kopenhagen in letzter Zeit für die Leichenverbrennung viel Propaganda gemacht wird, fo hat Professor Wolff die Gelegenheit benutzt, fih stark dagegen auszusprechen, und wurde auch diefer Theil feiner Rede von nichtjüdischen Geiftlichen fehr reichfältig aufgenommen. Joschurua.

Paris, 21. Februar. Nach dem „Arch. Zor.“ befchäftigt man fih in diefem Augenblick in Konfiftorialkreifen eifrig damit, die Gemeindebeiträge neu zu organisiren. Man hatte vor fechzehn Jahren diefe Geldzeichnungen gefammelt, hatte dann in den Bemühungen dafür nachgelaffen, fo daß das Einnahmebudget in Gefahr ift. (Ein Gemeindebeitragszwang wie in Deutschland exiftirt hier nicht.) Das Ausgabebudget wächst dagegen von Jahr zu Jahr. Die Kamern haben überdies, wie für alle Kulturen, fo auch für den jüdischen, die Zufchüsse redugirt. Man appellirt nun durch Zirkulare und persönliche Bemühungen an die Opferfreudigkeit unferer Glaubensgenoffen. Frau